

# Visionen vermitteln, die man nicht hat

Die Berner Kulturstrategie avancierte vom Wunsch der Kulturschaffenden zum politischen Auftrag. Das Misstrauen an der Basis wird das Papier aber nicht ausräumen.



Wie breit gemeint darf sie denn sein, die Kultur? Tanzparcours «Bodies in Urban Space» von Willi Dorner im Rahmen von Tanz in Bern im Jahr 2008. Bild: Valérie Chételat

War es Mut? Oder nicht eher Unbedachtheit? Auf jeden Fall war es ein Satz von bleibendem Wert: «Für Visionen bin ich nicht zuständig.» Es war im November 2008, Veronica Schaller war gerade hundert Tage im Amt als Leiterin der Abteilung Kulturelles, also der öffentlichen Kulturförderung in dieser Stadt, und was sie damals dem «Bund» zu ihrem Selbstverständnis sagte, das hat sie seither verfolgt wie ein Schatten.

Wie ein ziemlich lauter Schatten allerdings. Wo immer in den vergangenen Jahren jemand nicht einverstanden war mit einem Vorhaben, Verfahren oder Vorkommnis der städtischen Kulturpolitik, da bekam Veronica Schaller ihren eigenen Satz wieder zu hören. Als Vorwurf allerdings.

## Ein ganzer Chor klagt

Die Stadt streicht ihren Beitrag an die Biennale, das Festival für zeitgenössische Künste? Die Kulturförderung habe «keinerlei Vision» (der Direktor der Hochschule der Künste). Sie lehnt das Finanzierungsgesuch für ein Literaturfestival ab? «Die Kultursekretärin scheint kein Kulturkonzept zu haben.» (der Veranstalter von «Absolut zentral») Die Stadt drängt auf eine Fusion von Dampfzentrale und Schlachthaus? Sie habe dafür «weder Ziele noch Motivation offengelegt» (der Verein Bekult).

Zuletzt gründete die Kulturbranche gar eine eigene Veranstaltung, um die Klage der «Konzeptlosigkeit» im Chor artikulieren zu können: Dieser Vorwurf ist die eigentliche Existenzberechtigung ihres Forums namens «Kulturkonferenz», das der Stadt ihre Bedürfnisse vermitteln soll. Und eines davon war es bisher, ihr das Fehlen von Ideen, Konzepten und Strategien anzukreiden.

Nicht dass das Gegenteil wahr wäre. Veronica Schaller hat nicht zu viel versprochen damals: Wer keine «Visionen» haben will, kann auch keine vermitteln. Und wem es chronisch misslingt, seine Klientel ins Boot zu holen und ihr den Sinn von Fusionsvorhaben oder Finanzierungsentscheiden plausibel zu machen, der kann es nur schwer haben; mit dieser Klientel, in seinem Amt. (Die Kulturschaffenden sind deswegen keine Neurotiker, Landwirtschafts- oder Spitalpolitik funktioniert nicht anders.)

Daniel Di Falco 17:38

## Zürich und Basel haben es hinter sich

Die Reaktionen auf die neuen Kulturleitbilder in Basel und Zürich waren wenig euphorisch. Aber konkrete Massnahmen und klare Haltungen gibt es darin durchaus.

ine Kulturstrategie ist ein Ding der vielen Worte. 91 Seiten dick ist das «Kulturleitbild Basel-Stadt 2012–2017», auf 220 Seiten – inklusive Anhänge – bringt es das «Kulturleitbild 2016–2019» der Stadt Zürich. Die Leitbilder sind also schon nur, was den Umfang angeht, mehr als mittelfristige Planungsinstrumente. Sondern es sind Grundlagenpapiere, die über Bestand, Bedingungen und Bestrebungen der städtischen Kulturförderung Auskunft geben sollen, inklusive «Analyse der Rahmenbedingungen» (Zürich) oder «Rolle der staatlichen Kulturförderung (Auftrag und Zweck)» (Basel). Es ist die Sprache der Verwaltung, auf die man da trifft, die Rede ist etwa von «Handlungsachsen» (Zürich) oder «Nachfrage- statt Angebotsorientierung» (Basel). Dennoch: Die Absicht, möglichst konkrete Ziele zu formulieren, ist spürbar.

In Basel hat man zwei Jahre am aktuellen Leitbild gearbeitet; das basel-städtische Kulturgesetz schrieb die Ausformulierung eines Leitbildes vor. 2010 lag der Entwurf vor, im Rahmen eines öffentlichen Mitwirkungsprozesses trafen 70 Stellungnahmen von Personen und Institutionen aus dem Kulturbereich ein, die zum Teil Eingang in den definitiven Text fanden. Dieser wurde von Mitarbeitenden der städtischen Abteilung Kultur formuliert. Kritik gab es daraufhin einerseits am mangelnden Einbezug der Laienkultur (Stichwort: Fasnacht), andererseits an der ökonomischen Ausrichtung der Kulturpolitik – so heisst es im Leitbild, dass der Regierungsrat «grundsätzlich unternehmerisch ausgerichtetes Denken und Handeln in der Kultur» begrüsse. Die Partnerschaft von Kulturakteuren mit privaten Sponsoren ist ebenso ausdrücklich erwünscht – ein Umstand, der in Basel allerdings lange Tradition hat.

## Leitbild als Ausgangspunkt

Abgesehen von den Wellen, die das Leitbild anfangs warf: Wie beeinflusst ein solches Papier nun tatsächlich die Arbeit der Kulturförderer? Philippe Bischof, Leiter der Abteilung Kultur Basel-Stadt, sieht es als eine Art «Sensor»: «Es bietet uns die Möglichkeit, regelmässig zu überprüfen, ob wir auf Kurs sind.» Bischof spricht damit die sogenannten

Viel schwerer wiegt denn auch, dass der Kultursekretärin jene Qualität fehlt, mit der sie sich bei ihrem Amtsantritt eben auch verkauft hat: «Ich sehe mich als Vermittlerin zwischen den Kulturinstitutionen, den Künstlern und der Politik.» Und: «Ich habe für alle Verständnis.» Wo sind die Kulturschaffenden, die diese Einschätzung heute restlos teilen würden? Es dürften auf jeden Fall erheblich weniger sein als «alle». Schaller fehlt bis heute der Draht zur Szene, bei aller erklärten «Liebe zur Kultur».

### Ein Prestigeprojekt

So viel zum Malaise zwischen Kulturschaffenden und Kulturförderung. So viel aber auch zur Botschaft hinter dem fast schon obsessiven Verlangen der Branche nach mehr Konzept: Dieser Ruf ist ein Misstrauensvotum. Eine Bekundung des Unmuts darüber, dass die Leitung der Kulturbehörde in den entscheidenden Momenten nicht die Sprache der Kulturschaffenden spricht. Und dass sie es sind, die ihr das «Verständnis» (Schaller) für ihre Bedürfnisse beibringen müssen.

Dieses Problem ist die wahre Wiege der allseits seit Jahren geforderten städtischen Kulturstrategie. Zugleich wird sich dieses Problem auch schwer ausräumen lassen mit dem Papier, das der Gemeinderat jetzt ausarbeiten lässt, ganz offiziell, mit einer Reihe ranghoch besetzter Gremien und einem Budget von einer Fünftelmillion Franken. Schon der personelle und finanzielle Aufwand macht klar, dass es hier – wie bei jedem Leitbild – um ein Prestigeprojekt geht.

Man wird bis Ende Jahr sehen, wohin der Prozess führt. Aber weiter, als ihn der Gemeinderat gemacht hat, kann der Weg zu einem verbindlichen, praxisrelevanten Leitbild kaum sein. Anfang Monat hat er vier «Grundprinzipien» verabschiedet, und die sollen nun die Diskussion in einem «möglichst breiten Kreis» eingeladener Interessenvertreter leiten: «Es sind dies», so die Regierung, «die Bekenntnisse zur Kulturstadt Bern, zur Vielfalt der kulturellen Akteure, zur Kultur als öffentlichem Interesse sowie zu Partnerschaft und Dialog.» Man kann sich fragen, ob so viel Luft als tragfähige «politische und inhaltliche Basis» taugt, wenn es jetzt um die Auseinandersetzung über «Handlungsfelder» und «Massnahmenpläne» geht (siehe Kasten). Erst recht, wenn man den Kulturbegriff dermassen ausweitet: nämlich auf «alle Aspekte des kulturellen städtischen Lebens». Wozu etwa der Tourismus genauso gehört wie «Quartieraktivitäten», «Baukultur» oder «Ausbildungsstätten».

### Der Zündstoff ist weg

Kein Wunder, wurde das ganze Unternehmen schon vor dem Start reichlich mit Kritik bedacht; nicht nur von Vertretern aus dem Parlament, das in mehreren Vorstössen vom Gemeinderat eine Strategie für die Kulturförderung verlangt hatte. Sondern auch aus den Reihen der Kulturschaffenden. Was sie für ihre Arbeit brauchen, sind tatsächlich keine «Bekenntnisse», die so universal wie unbestreitbar sind. Sondern verlässliche Ansprechpartner und konkrete Rahmenbedingungen. Sie werden sich nun artig beteiligen am ganzen «partizipativen Prozess». Viele von ihnen aber mit Erwartungen, die gegen null tendieren.

Die für die Branche wesentlichen Entscheide sind sowieso schon in Kraft, und zwar seit dem 1. Januar: die Subventionsverträge für die Periode 2016 bis 2019. Sie wurden letztes Jahr mit der Stadt ausgehandelt. Damit hat sich nicht nur viel politischer Zündstoff verflüchtigt. Sondern auch viel vom Bedarf nach der kulturpolitischen Grundsatzdebatte.

Natürlich schadet es nichts, wenn eine Behörde von Zeit zu Zeit ihr Selbstverständnis überdenkt und ausformuliert. Und natürlich kann man auch nach Basel blicken, wo ein vergleichbares Vorhaben recht fruchtbar geworden ist. Aber dort gab es einen Leiter der Kulturförderung, der sich für eine neue Strategie engagiert hat, weil er sie als Instrument seiner täglichen Arbeit verstand. Seine Amtskollegin in dieser Stadt dagegen ist bekanntlich für «Visionen» nicht zuständig.

Und auch für «Kulturpositionspapiere» hat sie nichts übrig, wie sie der «Berner Zeitung» im September 2013 erklärte. Damals war der Ruf nach einer Kulturstrategie für Bern immer lauter geworden. «Aber», so sagte es Veronica Schaller, «in einem

Handlungsfelder an – konkrete Projekte etwa bezüglich Museumspolitik, Orchestersituation oder Filmförderung, die im Leitbild als Aufträge formuliert wurden. Das meiste davon sei mittlerweile erfreulicherweise umgesetzt, so trat etwa das neue Fördermodell für Film- und Medienkunst am 1. Januar 2016 in Kraft. Aber das Leitbild diene auch der Transparenz nach aussen: «Es wird von der Politik und Interessengruppen immer wieder zitiert – auch um zu kritisieren, wenn wir gewisse Projekte noch nicht oder nicht befriedigend realisiert haben.»

Im Jahresbericht würden Inhalte des Leitbilds ausserdem von Jahr zu Jahr kommentiert und das Leitbild in diesem Sinne weitergeschrieben, sagt Bischof. «Pius Knüsel, der ehemalige Direktor von Pro Helvetia, hat kürzlich geäussert, eine Kulturstrategie sei der Tod der Kunst. Das ist Nonsense. Wenn sich die Kunst durch ein Leitbild umbringen lässt, dann hat sie ein Problem. Ein sinnvolles Leitbild ist immer ein Ausgangspunkt, offen für Entwicklungen, nichts Starres.»

Warum aber macht man sich überhaupt die Mühe, in grösseren Abständen etwas Grundlegendes zur Kulturpolitik zu formulieren? «Die Kulturförderung unterliegt einem Legitimationsdruck, heute noch stärker als früher. Daher ist es nötig, dass wir uns zu gewissen Zielen bekennen und dass wir grundlegende Verbindlichkeiten definieren», so Bischof. «Man muss sich im Klaren sein, wie man mit aktuellen Herausforderungen für die Kultur umgeht, wie etwa der Digitalisierung, der Ökonomisierung, der Interkulturalität und so weiter. Ohne klare Haltungen kann man nicht seriös arbeiten.»

### Sowohl als auch

Das Zürcher Kulturleitbild 2016–2019 wurde von der Kulturabteilung unter Beizug der Fachkommissionen und Studierender der Zürcher Hochschule der Künste erarbeitet. Es ist, was die Grundlagen angeht, etwas weniger ausführlich als sein Basler Pendant.

Es hält die Herausforderungen für die Kulturpolitik fest, die darin bestünden, Gegensätze zu bewältigen: hohe Qualität einerseits, möglichst breite Teilhabe andererseits; oder Pflege der Tradition einerseits, Öffnung gegenüber neuen Formen und Bedürfnissen andererseits. Ausserdem habe sich die Kulturförderung einem stark gewachsenen Kulturangebot in der Stadt Zürich zu stellen. Die Schlussfolgerung: «Im Vordergrund steht die Vertiefung und Fokussierung und nicht die Ausweitung des Angebots.» Auch bekennt man sich dazu, eine Kultur zu fördern, die ohne die öffentliche Hand nicht existieren könnte, eine Kultur, die sich in Abgrenzung zur Kreativwirtschaft nicht vorrangig an den Gesetzen des Marktes orientiere. Ausserdem zeigt man sich, im Gegensatz zu Basel, etwas skeptischer gegenüber dem privaten Kultursponsoring. Vieles im Text ist jedoch im Modus des konzilianten Sowohl-als-Auch gehalten oder wolkig formuliert wie «Teilhabe stärken, Diversität leben».

Umfeld mit unveränderter Grosswetterlage braucht es das kaum.» Andererseits: Braucht es eine Kulturstrategie, welche die Kulturchefin für unnötig hält?

### Ein echter Sachzwang

Der Gemeinderat hat das Vorhaben trotzdem lanciert, als externen Auftrag (und Schaller in zwei Gremien berufen). Es ging auch nicht anders, nachdem er den Auftrag aus dem Parlament angenommen hatte. Erübrigt das auch die Frage nach dem Nutzen der Übung? Höchstens bis Ende Jahr, dann soll das Papier fertig sein. Dann wird klar sein, wozu es taugt. Einstweilen gilt, was Veronica Schaller in jenem Herbst ebenfalls sagte: «Ich lege die Hand dafür ins Feuer, dass sich noch kein Kulturschaffender gehemmt fühlte, Kultur zu schaffen, nur weil es keine Kulturstrategie gibt.»

Da dürften ihr die Kulturschaffenden zustimmen. Und zwar alle, für einmal. (Der Bund)

(Erstellt: 16.01.2016, 09:39 Uhr)

Zwar gibt es im Zürcher Leitbild einige konkrete Massnahmen und Akzentuierungen, etwa die Erhöhung der Beiträge an die Zürcher Filmstiftung oder die Verbesserung der Atelier- und Raumsituation. Dennoch: Umfassende Projekte oder neue Schwerpunkte werden nicht skizziert. Das hat dazu geführt, dass der Zürcher Abteilung Kultur vorgeworfen wurde, sie lasse offen, wohin Zürich als Kulturstadt steuern wolle («Kulturförderung wird weiterhin vor allem über Geldverteilung definiert», NZZ), oder man mache schlicht weiter wie bisher. Das sei «nicht visionär, aber mehrheitsfähig» («Tages-Anzeiger»).

### Kulturelle Visionen

Die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch entgegnete, man könne die Kultur nicht alle vier Jahre neu erfinden, und auch Philippe Bischof kennt den Vorwurf, man agiere ohne Visionen. «Es ist sicher nicht unser Job, künstlerische Visionen zu entwickeln», sagt er. Aber: «Wir sollten dazu beitragen, kulturelle und gesellschaftliche Visionen zu entwickeln, und dafür sorgen, dass die Rahmenbedingungen so zeitgemäss sind, dass Kulturakteure visionär arbeiten können.» *Regula Fuchs*

---

### Artikel zum Thema

#### «Wir sind zivilisierte Menschen, auch ohne Stadttheater»



Pius Knüsel, bis 2012 oberster Kulturförderer der Schweiz, warnt vor «kulturfeindlichen» Strategiepapieren. [Mehr...](#)

Interview: Sophie Reinhardt 16.01.2016

#### Vier Grundprinzipien der Kulturstrategie sind definiert

Die Stadt Bern will sich als Kulturstadt verstehen und definiert Grundprinzipien ihrer Kulturstrategie. [Mehr...](#)

04.01.2016

#### Burkhardt will für Berns Kultur die grosse Bühne

Die Arbeiten für die ominöse städtische Kulturstrategie haben begonnen. Bis am Schluss werden sich rund 200 Leute daran beteiligen. [Mehr...](#)

Von Marcello Odermatt 05.09.2015